

Togawa, Masahiko: *An Abode of the Goddess. Kingship, Caste and Sacrificial Organization in a Bengal Village*. New Delhi: Manohar 2006. 225 S. m. Abb. 8°. Hartbd. Rs 600.00. ISBN 81-7304-677-8. – Bespr. von Beatrix Hauser, Halle.

Gegenstand der Studie sind die kollektiven religiösen Pflichten und Dienste in einem bengalischen Dorf zur Verehrung der Göttin Yogādyā.¹ Ihr Tempel gilt als *śāktapīṭh* (skt. *śāktapīṭha*) d. h. als einer der legendären Plätze, die mit den Körperteilen der göttlichen Satī identifiziert werden. Der japanische Ethnologe Masahiko Togawa untersuchte in einer 1994/95 durchgeführten Feldforschung, wie die einzelnen „service castes“ und Familienverbände (*baṃśā*) des Dorfes auf unterschiedliche Weise in die Verehrung der Göttin eingebunden sind und welche sozioökonomischen Privilegien mit diesen rituellen Verpflichtungen erworben werden. Togawa beansprucht, eine Dorfstudie vorzulegen und am Beispiel der lokalen Ritualpraxis eine „indigenous political formation“ (S. 16) aufzuzeigen, die seiner Einschätzung nach Rückschlüsse auf das lokale Königtum zuläßt. Der Autor begründet seine Herangehensweise damit, daß es Ethnologen versäumt hätten, „to accumulate sufficient data from the field concerning the organization of local

kingships and their influences to the formation of rural societies.“ (S. 20). Damit knüpft der Autor an zwei akademische Debatten an, die mit Südasien befaßte Wissenschaftler seit geraumer Zeit beschäftigen. Zum einen faßt er die Ritualpraxis als soziale Institution auf, die Herrschaft und Machtstrukturen repräsentiert, aber auch konstituiert.² Zum anderen scheint sich Togawa auf die These zu beziehen, daß rituelle (Tausch-)Beziehungen weniger von brahmanischer Vorherrschaft zeugen als von dem politischen Einfluß dominanter Kasten.³ Die vorliegende Publikation basiert auf der Dissertation des Autors, der als Assistant Professor of Cultural Anthropology an der Universität Hiroshima tätig ist.

Im ersten Kapitel führt Togawa in den Topos der *śāktapīṭhs* ein, wie er in der einschlägigen religiösen Literatur entwickelt wurde und sich in der Geschichte von Bengalen (Indien und Bangladesch) an verschiedenen Orten bzw. Tempeln manifestiert hat. In Kapitel zwei wird der untersuchte Ort Kshiragram (Distrikt Bardhaman) vorgestellt. Togawa beschreibt die soziale Zusammensetzung der Dorfbewohner (18 Kasten), die Institution des Yogādyā-Tempels mit seinen Ländereien sowie die verschiedenen religiösen Ämter und die daraus resultierenden Landnutzungsrechte. Das Gros der Bevölkerung verteilt sich auf zwei Gruppen: (1) die landbesitzenden Bauern, die sich als Ugrakṣatriya verstehen, sowie (2) die unberührbaren Bāg'dī, die als Tagelöhner fremden Boden bewirtschaften. Von den an Ritualdienste gebundenen Landnutzungsrechten profitieren jedoch überwiegend Brahmanen. Kapitel drei befaßt sich mit der Verteilung der alltäglichen rituellen Dienste im Yogādyā-Tempel. Im vierten Kapitel rücken die religiösen Aufgaben des ehemaligen „Mahārājā“ bei der jährlich stattfindenden Yogādyāpūjā in den Vordergrund. Diese mehr als einen Monat andauernden Feierlichkeiten zu Ehren der Göttin konstituieren das bedeutendste Ereignis im Ritualkalender des Dorfes (ähnlich wie es entsprechende Feste in anderen Teilen Indiens tun). Die Yogādyāpūjā kulminiert in einem Büffelopfer, das im Namen des „Mahārājā“ durchgeführt wird. Kapitel fünf widmet sich weiteren religiösen Festen im Dorf und ermöglicht so die zeitliche Einordnung der Yogādyāpūjā in den örtlichen Ritualzyklus. Die folgenden zwei Kapitel befassen sich mit der religiösen Praxis der in demographischer Hinsicht dominanten Kasten, die in mancher Hinsicht deutlich differiert. In Kapitel sechs wird das Engagement der Ugrakṣatriya bei der Durgāpūjā beschrieben (einem Festzyklus, der weit über die Grenzen Bengalens hinaus bekannt ist). Kapitel sieben zeigt, in welcher Hinsicht sich die örtlichen Bāg'dī mit der Verehrung der Schlangengöttin Manasā identifizieren und damit einen auch in zeitlicher Hinsicht konkurrierenden religiösen Diskurs schaffen. Mit einer Schlußfol-

² In Anlehnung an beispielsweise Nicholas B. Dirks: *The Hollow Crown. Ethnohistory of an Indian Kingdom*. Cambridge/New York: Cambridge University Press 1987. Cambridge South Asian Studies 39.

³ Siehe Gloria Goodwin Raheja: *The Poison in the Gift. Ritual, Prestation, and the Dominant Caste in a North Indian Village*. Chicago: University of Chicago Press 1988.

¹ Im Werk, das keine wissenschaftliche Transliteration verwendet, durchweg „Jogadya“.

gerung über königliche Rituale und Opfer schließt der Autor seine Untersuchung ab.

Im Großen und Ganzen gibt die vorliegende Studie einen guten Einblick in dörfliche Strukturen und Rituale, wenngleich die Arbeit in mehrerer Hinsicht unbefriedigend bleibt. Dies liegt meines Erachtens sowohl am methodischen Vorgehen des Autors als auch an der mangelnden Rückbindung der Untersuchungsergebnisse an die oben genannten Diskussionen über die soziopolitische Dimension von Ritualen. Eine solche Kontextualisierung der empirischen Befunde und Interpretationen des Autors hätte überdies erfordert, auf weitere Fachliteratur zum Thema einzugehen und nicht nur einige, ohne Zweifel wichtige Namen zu nennen. Daß ehemalige lokale Herrscher auch bei Ritualen im heutigen Indien eine entscheidende Rolle einnehmen, ist hinreichend bekannt (z. B. im Kontext der Jagannātha-Verehrung und der Debatte über „little kingdoms“), ebenso die zentrale Rolle, die Göttinnen für die regionale Identität und das Gemeinwesen spielen.

Methodisch fällt vor allem das Bemühen des Autors auf, seine Befunde über die vorgefundenen Sozialstrukturen, Landnutzungsrechte und den Ritualkalender empirisch bzw. mit Hilfe von offiziellen Statistiken zu untermauern bei gleichzeitiger Naivität in Anbetracht der Aussagekraft von Primärquellen. Mündliche Überlieferungen, kulturelle Erinnerungen, königliche Chroniken oder auch (post-)koloniale Dokumente von Rechtsansprüchen sagen ja oft mehr über die Intention und Zeit der Vf. aus als über die Realität der beschriebenen Sachverhalte. Wie sind diese Beschreibungen von Königtum und überlieferten Privilegien zu lesen? Gerade auch Hinweise darauf, wie problematisch die Quellenlage vermutlich zuweilen ist, hätten zur wissenschaftlichen Güte der Studie beigetragen. Außerdem läßt Togawa an vielen Stellen seines Buches offen, auf welche Kategorie von Daten er sich bezieht. Beruht etwa der in Kapitel 5 geschilderte Verlauf von Ritualen auf persönlicher Beobachtung, auf der Erinnerung eines Beteiligten oder etwa auf einer ideal-typischen Form, wie sie in populären Handreichungen für Gläubige zu finden ist? Die Wiedergabe der einen oder anderen, sonst unzugänglichen bengalischen Quelle oder von ‚grauer Literatur‘ im Anhang hätte ebenso dazu geführt, das methodische Vorgehen des Autors transparent zu machen.

Symptomatisch für das methodische Vorgehen von Togawa – aber auch in theoretischer Hinsicht folgenreich – ist das Kriterium des Autors für einen geeigneten Untersuchungsort, an dem „ritual traditions preserved from pre-colonial times“ in (vermeintlich) „more clear forms“ überliefert würden (S. 24). Dieses Interesse an ‚ursprünglichen‘ Formen wird auch als Grund angegeben, sich mit den lokalpolitischen Bedingungen der *Göttinnen*verehrung zu befassen und nicht etwa der visūitischen Religiosität, die sich gegen Tieropfer wendet. Ohne Zweifel läßt sich aus der vorgelegten Studie auf die Stellung des ehemals lokalen Herrscherhauses in der *heutigen* Lebenswelt des bengalischen Dorfes schließen. Fraglich ist jedoch, in welcher Hinsicht Togawas Arbeit auch signifikante Aussagen über die Vergan-

genheit zuläßt. In der Schlußfolgerung bezieht sich der Autor auf „Hindu kingship“ als einer anscheinend feststehenden, zeitlosen Größe. So impliziert bzw. suggeriert die Studie eine Kontinuität von Königtum, als ob die heutige Ritualpraxis eine Art Überbleibsel der politischen Macht ist, die lokale Herrscher seit dem frühen 18. Jahrhundert innehaben – immerhin eine Zeitspanne von fast dreihundert Jahren. Dagegen haben historische Forschungen zur Entwicklung des öffentlichen Raumes im 19. Jahrhundert mehrfach gezeigt, wie sich während der Kolonialzeit neue Interessengruppen herausbildeten und auf die Gestaltung von Ritualen nachhaltig Einfluß nahmen.⁴ Gleichzeitig wurde hinterfragt, inwieweit das (eurozentrische) Konzept des Königtums der Analyse von lokalen Machtverhältnissen im (vor-/post-)kolonialen Indien überhaupt gerecht wird.⁵

Nach Togawa scheint es sich bei den Ritualen für die Göttin Yogādyā um ein nachgerade konfliktfreies System zu handeln, bei denen es weder Unstimmigkeiten über erbliche Privilegien gibt noch verschiedene Perspektiven zur Durchführung eines Rituals. Wir erfahren nur selten etwas über die daran beteiligten Menschen. Außerdem wird der Eindruck vermittelt, als ob Frauen im religiösen Leben von Kshiragram nahezu keine Rolle spielen (Ausnahme: auf S. 156 werden die „housewives of each household“ erwähnt). Über die Erfahrungen, die verschiedene Personen(-gruppen) im Jahr 1994/95 bei und mit der Verehrung der Göttin Yogādyā machen, äußert sich der Autor leider kaum, so daß die religiöse Attraktivität eines *sāktapūth* meines Erachtens etwas zu kurz kommt.